Bernhard Mosers "Hartholz" : keine Kritik, nur eine erinnernde Besprechung

Autor(en): **Müller, Richard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein**

Band (Jahr): **8 (1946)**

Heft 1

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-860735

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bernhard Mosers „Hartholz".

Keine Kritik, nur eine erinnernde Besprechung.

Von Richard Müller.

Am 9. Dezember des vergangenen Jahres fand in der Martinskirche zu Basel ein Schülerkonzert mit Chorwerken baslerischer Komponisten unter der Leitung von Fritz Gersbach statt. Dabei gelangte die ansprechende Komposition Ernst Müllers «*Der kleine Tag*» nach Gedichten Bernhard Mosers zur Aufführung. Neben den vielen schönen und bleibenden Eindrücken, welche das in jeder Hinsicht gelungene Konzert hinterliess, weckte es aber auch der Wunsch, sich in *die Worte des Dichters* aufs Neue zu vertiefen, in diese so eigenartigen wie eigenwilligen Worte, die der Dichter seinerzeit in der Gedichtsammlung «*Hartholz*» (Neue Gedichte. Huber & Co., Frauenfeld) vereinigt hat. Nachdem es in den letzten Jahren um den Solothurner Lyriker *Bernhard Moser* recht still geworden ist, scheint es an der Zeit, sich seiner und seines stillen Werkes einmal wieder zu erinnern.

Stilles Werk — echte Lyrik ist immer still, wie sie ja auch nicht im «schellenden Getrott» des Tages, sondern allein in der Stille der Ein- oder Zweisamkeit gedeihen kann. Darum geht es auch nicht an, eine Werbe- oder Reklametrommel für Lyrik und ihre Schöpfer zu rühren; Zweck der folgenden Betrachtung soll daher sein, den Leser dahin zu lenken, in stiller Stunde sich einmal wieder in das Bändchen «Hartholz» zu versenken. Er wird reichen Genuss davontragen.

Der Kreis, den der Lyriker Moser schlägt, ist weit; weltweit, möchte man sagen: von Jugend, erfüllter und unerfüllter Liebe, von der ewigen Sehnsucht des Künstlerherzens nach dem Lichte der Schönheit, von der Landschaft in ihren wechselnden Erscheinungsformen, von Blumen und Mädchen weiss er zu singen — weiss schliesslich jeder Lyriker zu singen, und das Eigenartige dieser Kunst liegt daher für uns weniger im Thematischen als im Ton, in welchem es vorgetragen wird. Gleich das erste Gedicht «Junge Welt» legt den herben Grundton der Moserschen Stimmungswelt klar:

Wenn ich als Aehrenleserbub
Barfüssig durch die Stoppeln glitt,
Mit Hand und Fuss nach Körnern grub —
Und *Heimweh,* Durst und Hunger litt: . . .

Der Akzent liegt auf *Heimweh,* in welches Wort Moser nicht nur Erinnerungen an ein verlorenes Jugendparadies giesst, sondern welches für ihn das gesamte Weh um die Welt des Schönen, das unstillbare Sehnen des Künstlers nach einer höheren, ewigen Heimat fasst. Wenn er in der kleinen zyklischen Folge «Hinter Gittern» Tauben fliegen sieht:

Wenn ich durch das Gittertor
In die Werkstatt gehe,
Fliegen aus dem Staub davor
Weisse Tauben in die Höhe.

Ihre Reine trübt sich nie,
Wem sie auch der Tag vermähle,
Und mir ist, als flögen sie
Mit den Schwingen meiner Seele,

so tritt hier wohl deutlich zutage, was in dem einen «Heimweh» in der künstlerisch geläutertsten Form zu verstehen sei. Es weist aber nicht nur in die Höhe, es gräbt auch in die Tiefe, in jene Tiefen der goetheschen Urmütter: *Allerseelen:*

Mutterheimat, Vätererde,
Weitet euch zum Weltenrand,
Dass ich dort begraben werde,
Wo ich keine Ruhe fand.

Lasst dem Sturme meine Klage,
Lasst den Sternen mein Gebet,
Dass, wie eine graue Sage,
Alle Einsamkeit verweht!

Interessanterweise findet sich dasselbe Thema auch unter den Mundartgedichten, und in bildlich greifbarerer Form erkennen wir dieselbe Grundhaltung:

Scho füfzäh Johr ke Mueter meh,
Es isch nit nüt — i cha's eim säge . . .
Z'ersch blangsch und meinsch, du setsch si gseh
Cho Runkle rüschte uf dr Stäge.

Und z'Obe laufsch ums ganze Huus,
Und tröschtisch d'Tier, wo nümme frässe . . . .
Und brüelisch dr fasch d'Augen uus,
Wenn gschpürsch, wie d'Mönsche gly vergässe.

Allein Moser erschöpft sich nicht in einem einseitig weltmüden Heimwehlyrismus. Eine unbändige — manchmal vielleicht etwas zu wenig gebändigte — *Naturkraft* treibt ihn hinaus aus der Selbstversunkenheit. Man spürt es in jedem Vers, dass hier eine im Grunde *kämpferische* Natur um die schöne Echtheit der künstlerischen Form ringt, wenn er «D'Wätterdanne» vor uns erstehen lässt:

Däm seit me no ne Danne!
Nei, dasch e ganze Wald,
Wo us vil tuusig Stämme
In eine zämefallt.

Si stoht im ruchschte Chrache,
Ass au der ermschti Grund
Dur ihres wyte Wäse
No Schatten überchunnt,

um dann also zu schliessen:

Dä Bode isch my Heimet,
Die wot mi chäch und starch . . .
Und wär mi einisch aschloot,
Dä haut is eigne March!

Wie tief und stark diese Kämpfernatur in ihrer *Juraheimat* wurzelt, zeigt «Euse Baum»:

Deheime stoht en Oepfelbaum,
Dä het e Wyti wie nes Wyb;
— — — — — — —
Er het e herti Wiegle gha
Im *Juragrien* und Magerchlee;
— — — — — — —
Und einewäg, er blüejt halt doch,
Trotz düren Escht und Mischblechrut,
— — — — — — —
Mi Aetti het mer ame gseit,
E so ne Baum seg we ne Ma,
Wo für sy Heimet anestöi —
Und setig Manne müess me ha.

Wahrlich: in diesem kargen Juraboden wurzelt Bernhard Moser — ohne ihn ist er schlechthin undenkbar. Aus tiefsten Tiefen steigen ihm so Worte ins Bewusstsein wie im machtvollen «Aufstieg»:

Hoch und höher,
Schritt für Schritt;
Nur der Seher
Kommt noch mit,

Dem vor keinem
Abgrund graut,
Weil er seinem
Schicksal traut . . . .

Das Bändchen enthält *einmalige* Schöpfungen, die in geballter Kraft dartun, wie Moser nicht abgegriffene Saiten zupft, sondern wie aus ihm ein echtes lyrisches Genie aus letztlich unergründlichen Tiefen ruft; zum Beweis sei «*Winternacht*» hier angeführt, worüber weitere Worte zu verlieren Schändung wäre:

Dem Nebel graut,
Er schwindet sacht;
Am Himmel blaut
Die Winternacht.

Nun lauscht der Tag
Am Sternenmeer
Dem Wellenschlag
Der Wiederkehr.

Das Licht verrollt
Ins weite Land
Wie weisses Gold
Aus Gottes Hand.

Wie sich Moser nun nicht damit begnügt, thematisch in ausgetretenen Bahnen zu gestalten, sondern wie er eben darin seine eigenste *herbe* Form findet, so gibt er sich auch nicht mit den landläufigen Reimereien und tausendfach abgegrif-

fenen Wendungen zufrieden. Er sucht auch *sprachlich eigene,* seinem innersten Kunstwollen wesensgemässe Ausdrücke. Wenn man auch da und dort das Suchende, den Eigenwillen *zu* sehr zu spüren bekommt, wie da, wo er von einem Mädchen sagt, «und ihre Arme sind wie *Birkenruten,* aus denen erste Frühlingssehnsucht *psaltert*», oder wenn er den Schöpfer «hungersatt» durch eine Stadt taumeln lässt, oder wenn er eine Verbalform «sich helden» erfindet u. a. m., so will das nicht viel sagen den zahlreichen Wendungen gegenüber, die von seiner *sprachschöpferischen Kraft* zeugen:

Gotischer Turm.

Aus der Strasse schellendem Getrott
Sehnen seine Türmchen sich zu Gott.

Keines mangelt, keines ist zuviel.
Jedes kündet: Alle haben Ziel.

Aber einer nur besteht: der Turm!
Der entschwebt sich selbst aus Zeit und Sturm,

Weil, was ihn gestaltet und bedrängt,
Glockengläubig alle Formen sprengt.

Von unübertrefflicher Ausdruckskraft scheint uns auch eine Wendung wie jene aus «Emilie»:

Wir ruhten Mund an Mund;
Der Wind bog uns wie Aehren
Hinwellend auf den Grund.

So stellt sich auch von der sprachlichen Seite her klar das echte, stets ringende Künstlertum Mosers unter sinnfälligen Beweis. Heutzutage, da durch die ausgedehnte Lektüre bald jeder höhere Schüler ohne allzugrosse Mühe dank seines Sprachbesitzes Reime aller Art zu schmieden weiss, sind wir gerade in Bezug auf die sprachliche Formulierung anspruchsvoll geworden. Es will daher etwas heissen, wenn man füglich sagen kann, die vorliegende Gedichtsammlung «Hartholz» erfülle in hohem Masse diese Ansprüche. Wenn man insonderheit an die heute manchmal geradezu unleidlich gewordene Mundartreimerei der Hans und Heiri denkt, wird man den natürlichen Fluss der Moserschen solothurner Mundart mit ihrer Fülle des Wortschatzes bewundern müssen.
Es lohnt sich also, lieber Leser, sich einmal wieder in das «Hartholz» Bernhard Mosers zu versenken. So wird man am Ende mitfühlen können, wenn der kranke Dichter einmal ausruft:

Tag ohne Licht!
Die Feder ruht.
Ihr wisst es nicht,
Wie weh das tut.

Gläubigen Herzens wollen wir hoffen, dass solche Tage ohne Licht selten sein möchten im Schaffen Bernhard Mosers, auf dass er, der er nun bald die Mittagshöhe seiner Lebensreise erreicht hat, noch manche Frucht seiner reifen Kunst einheimsen dürfte!